



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Des Lebens Rätsel.

großem Vertrauen eine Novene zum heiligen Joseph, und siehe, schon einige Wochen darauf bekam ich eine Anstellung in einer schönen Stadt und mein Herzenswunsch ist erfüllt. Tausend Dank dem heiligen Joseph! Jeder, der in Not ist, wende sich vertrauensvoll an ihn; er wird ihm, falls es Gottes Wille ist, sicher helfen.

Des Lebens Rätsel.

Nach John Vaughan.

(Fortsetzung.)

Stellen wir uns ein kleines Kind vor, das soeben auf die Welt geskommen. Obwohl erschaffen nach Gottes Ebenbild, wird es herumgetragen wie ein bewußtloses Ding. Doch mit der Zeit greift eine Veränderung Platz; nicht nur der Leib entwickelt sich, sondern auch die Seelenkräfte beginnen sich zu entfalten. Gleich dem ersten Schimmer des Morgenrotes, das versteckt über die östlichen Berge lugt, dämmt allmählich die Vernunft auf, und wie eine Jahreszeit an die andere sich reicht, so entrollt und entwickelt sich nach und nach das ganze menschliche Leben.

Berwundertes Auge schaut das Kind diese Erde an. Es sieht eine große, weite Welt um sich, Häuser und Gärten, Menschen und Tiere; und das alles erregt sein Interesse, hundert Rätsel tauchen in seiner Seele auf und es möchte Aufschluß haben über dieses und jenes. Die letzten, tief eingreifenden Fragen aber lauten: Wie kam ich hierher? Wer hat mich in diese wundersame Welt gestellt? Weshalb und wozu? Woher komme ich und wohin gehe ich, und welch' ein Ende wird das alles nehmen?

Sieh, jene Berge dort waren lange, bevor ich geboren wurde. Der schnelle Fluß, der wilde, tosende Wasserfall, der majestätische Strom sind alte Bilder in der heimatlichen Landschaft. Ich aber bin neu, bin von gestern, ein fremder Ankömmling . . . Und die Sonne dort, die mit ihren wohltätigen Strahlen die ganze Erde überschlägt, ist schon lange, lange da. Dieselbe Sonne, die mir jetzt scheint, hat schon vor tausend Jahren geschiessen, sie erfreute und beglückte ganze Generationen, die längst vom Schauspiel dieser Welt abgetreten sind, und sie wird auch noch scheinen, wenn ich selbst zu den Dingen zähle, die man längst vergessen hat . . . Das Kind eilt hinunter zum Gestade des Meeres; es hört die donnernde Meeresbrandung, sieht die schwämmenden Wogenkämme, gebrochen von harten, trozig aufragenden Felsen, und abermals kommt ihm der Gedanke: „Das selbe dumpfrollende Gejöse hat in die Ohren ganzer Generationen geklungen, die nun längst verschwunden und deren Leiber in Staub und Asche verwandelt sind.“

Zuletzt wandert es hinab zu einem einsamen Friedhof und verweilt unter den Grabdenkmälern der Toten. Feierliche Stille ringsum. Wie alt und grau doch diese Steine sind, vielfach angefressen vom Zahne der Zeit, ja teilweise überwachsen vom Moose von Jahrhundertern. Und auch die Grabinschriften, einst so hell und klar eingraben in den blankpolierten Stein, sind verwischt, oft kaum mehr leserlich. Hier liegt einer, der starb 1750, jener dort entschlief im Herrn anno 1698, und beide bitten um das Almosen des fürbittenden Gebetes. — Und wie das Kind so liest und staunt, da ist es ihm, als fangen die Toten in ihren Leinentüchern zu reden an, und die kalten Steine werden zu Predigerkanzeln. Gar ernst und feierlich ertönt der Ruf: „Hodie mihi, cras tibi, heute mir, morgen dir! Was ich jetzt bin, das wirst du bald sein.“ Ich war einst ebenfalls gesund und frisch,

wie du, voll Lust und Lebenskraft wie der Frühling mit seinem Blütenflor. Auch ich wurde einst in einer Wiege geschaukelt und von einem Mutterherzen geliebt; ich war lustig mit meinen Kameraden und voll munterer Streiche. Das Leben schien mir anfangs ein langer, sonniger Feiertag, doch allmählich stiegen finstere Wolken auf und ich hatte schwere Kämpfe zu bestehen. Zuletzt ging mein Leben unter Freud und Leid, zwischen früher Hoffnung und bitterer Enttäuschung vorbei wie ein Traum, bevor ich daran dachte, was meine Uhr abgelaufen, das Lebensdrama vorbei und der Vorhang gefallen. Mein Leib wurde wie ein altes, abgetragenes Kleid zur Seite geschafft, hier im kühlen Grabe modert er seit vielen, vielen Jahren. Und da stehest du hier und staunest mich an und scheinst nicht einmal zu wissen, daß du die gleichen Wege wandelst, wie einst ich. Freund, deine Tage sind gezählt; nur noch eine kleine Weile, und du ruhest hier an meiner Seite!“

Menschenseele, sind diese Worte wahr oder sind sie falsch? Sie sind wahr, denn das ganze Menschengechlecht legt seit Jahrhunderten Zeugnis für sie ab. Wenn aber wahr, sollen sie dann unbeachtet an dein Geistesohr schallen? Willst du ihnen dein Herz verschließen, obwohl sie nur dein Bestes wollen? Höre auf die Stimme der Toten und werde weise!

(Fortsetzung folgt)

Gerettet aus großer Not.

Von Schw. Bonaventura, C. P. S.

Mariatrost. — Es war am 1. April 1912, Bruder Deodat, unser Schäffner, wollte mit Hilfe der wenigen Ochsen, welche uns die sogen. Beckenpest noch übrig gelassen hat, von einem Stück Ackerland die vielen, großen Steine hinwegschaffen. Ein paar Käffern waren ihm zur Hilfe beigegeben, und als Fuhrwerk benützten sie einen großen, zweirädrigen Karren.

Eben hatten sie den Karren schwer mit Steinen beladen und fuhren nun einen Waldweg entlang, der etwas bergab führte. Einer der schwarzen Arbeiter, namens Zacharias Tschangé, schreitet neben dem gesperrten Wagen her und lenkt das Fuhrwerk. Da plötzlich alleit er mit beiden Füßen aus und kommt gerade vor das linke Rad zu liegen. Bruder Zacharias tut sein Möglichstes, die jungen, noch schlecht eingetrockneten Ochsen zum Stehen zu bringen, umsonst, sie eilen mit dem Wagen fort. Der arme vor dem gesperrten Rad liegende Mann wird eine Strecke weitergeschoben, bis ihm endlich das Wagenrad mit der ganzen schweren Ladung quer über Brust, Schulter und den linken Arm hinweggeht! —

Alle, welche Zeugen des grausen Vorganges waren, glaubten, sie würden nichts anderes, als eine total zerquetschte Fleischmasse unter dem Karren hervorziehen. Doch nein, der Verunglückte blieb am Leben. Wohl konnte er sich nicht mehr allein aufrichten, doch hatte noch das volle Bewußtsein. So schnell als möglich wurden nun die Steine vom Wagen geschafft, und der Kranke daraufgelegt. Mit der Hiobspost: „Da bringen wir einen Halbtoten!“ kamen sie auf der Missionsstation an. Zwei Männer trugen ihn ins Haus, wo er von uns Schwestern in Pflege genommen und schnellstens ins Bett gebracht wurde.

Was nun anfangen? Der Aermste war so schlimm zugerichtet, daß er bei der geringsten Berührung laut aufjammerte und stöhnte, man wußte kaum, wo man ihn